

**Dialog-Predigt
von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich und Matthias Jena,
Vorsitzender des DGB-Bayern,
am Sonntag Quasimodogeniti, 1. Mai 2011
in St. Matthäus, München**

Predigttext: Johannes 21,1-15

Sperrfrist: Sonntag, 1. Mai 2011, 10 Uhr

***** Es gilt das gesprochene Wort *****

Jena:

Gnade sei mit Euch und Friede, von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus, Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht bei Johannes im 21. Kapitel:

Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will fischen gehen. Sie sprechen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich ins Wasser. Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun ans Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer und Fische darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch die Fische. Das ist nun das dritte Mal, dass Jesus den Jüngern offenbart wurde, nachdem er von den Toten auferstanden war. (Johannes 21, 1-15)

Liebe Gemeinde,

Was der Evangelist Johannes hier schildert, ist ganz normaler Alltag. Sieben Fischer gehen ihrer Arbeit nach. Einer Arbeit, die mühsam ist, manchmal gefährlich, mal vom Erfolg gekrönt, mal völlig fruchtlos. So wie an diesem Morgen. Die Fischer hatten sich zwar die

ganze Nacht bemüht, sie waren auch erfahrene Männer – trotzdem hatten sie nichts gefangen. Woran es gelegen hatte? Eigentlich galt der See Genezareth, der auch See Tiberias heißt, als fischreich – er ist es bis heute. Auch würden die Fischer von einer Nacht ohne Fang sicherlich nicht sofort am Hungertuch nagen müssen. Petrus besaß immerhin ein Haus, ein Boot ohnehin, er hatte einige tatkräftige Männer, die ihm bei der Arbeit halfen – die er aber auch entsprechend entlohnen musste. Große finanzielle Sprünge waren schwierig, aber es war eine leidliche Existenz. Umso ärgerlicher, wenn in einer Nacht der Fang ausblieb, Arbeit und Mühe vergebens waren, die Netze trotzdem geflickt werden mussten. So ist er – der Arbeitsalltag: Mal mehr, mal weniger erfolgreich.

Friedrich:

Der Auferstandene begegnet den Jüngern an ihrem Arbeitsplatz, beim Fischfang. Das passt eigentlich ganz gut zum heutigen Sonntag Quasimodogeniti, der auf den 1. Mai fällt - auf den Tag der Arbeit. Der „Tag der Arbeit“ an einem Sonntag?

Viele Menschen arbeiten auch an Sonn- und Feiertagen, ob im Krankenhaus oder in der Pflege, im öffentlichen Verkehr oder bei der Polizei. Das ist nötig für das allgemeine Wohl und wir können nur dankbar sein, dass Menschen dies auf sich nehmen.

Aber inzwischen arbeiten am Sonntag auch immer mehr Menschen ohne gesellschaftliche Notwendigkeit. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die verkaufsoffenen Sonntage in Bayern. In den letzten 20 Jahren haben sie sich fast verdoppelt. Die Anlässe schafft sich der Einzelhandel oft einfach selbst, um die die Läden sonntags öffnen zu können. Eigentlich haben wir in Bayern ein gutes Ladenschlussgesetz; in der Praxis wird es aber zunehmend durchlöchert.

Ein zweites Beispiel: In vielen Industriebetrieben werden die Schichten auch auf den Sonntag ausgedehnt. Mit ökonomischen Zwängen wird dies begründet. Aber es stellt sich die Frage, ob einer – echten oder vermeintlichen – Wirtschaftlichkeit wirklich alles andere untergeordnet werden kann und darf.

Jena:

Denn immer mehr und zu allen möglichen Zeiten arbeiten zu müssen, überfordert viele Menschen. Natürlich wird auch die gemeinsame freie Zeit weniger. Das versteht sich von selbst: Denn je mehr Menschen zu unterschiedlichen Zeiten arbeiten, desto weniger gemeinsame Zeit bleibt für Freunde, Familie, gemeinsame Ausflüge. Desto weniger Zeit

bleibt auch für ein Ehrenamt. Und davon lebt unsere Kirche, die Gewerkschaften – eigentlich unsere Gesellschaft.

Eines macht die Geschichte vom Fischfang klar: Arbeit und gelegentliche Mühen gehören zum Leben. Das ist so. Die Jünger waren ganz selbstverständlich nach Galiläa zurückgekehrt und hatten ihre alte Arbeit wieder aufgenommen. Aber: Arbeit und vor allem Arbeitsverhältnisse sind nicht gottgegeben, so dass man sie einfach hinnehmen müsste. Sie bedürfen der Gestaltung und des gelegentlichen Innewerdens: Die Arbeit ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit.

Friedrich:

Doch zurück zu der Geschichte. Eines lässt hier stutzig werden. Was tun die sieben Jünger eigentlich in Galiläa, am See Genezareth? Hatte Jesus sie nicht gebeten, in Jerusalem zu bleiben, um dort auf den Heiligen Geist zu warten? So heißt es bei Lukas. Anders Matthäus, wo Jesus zu den Frauen sagt: „Fürchtet euch nicht! Geht hin und verkündigt meinen Brüdern, dass sie nach Galiläa gehen: Dort werden sie mich sehen. (Mt 28, 10). Einige sind also in ihre Heimat, in ihr ursprüngliches Leben zurückgekehrt – und damit auch an die Schauplätze des Anfangs. Das ist verwunderlich. Auch, wenn wir die Geschichte, die Johannes uns überliefert, etwas genauer ansehen, werden wir sehr an die Anfänge erinnert. Schon einmal – so berichtet uns der Evangelist Lukas – hat Petrus die ganze Nacht über gefischt und war mit leeren Netzen ans Land zurückgekehrt. Schon einmal hatte Jesus ihn geheißt, noch einmal – wider alle Fischerräson – herauszufahren. Schon einmal waren die Netze und die Kräfte bei diesem Fischzug bei Tage an ihre Grenzen gekommen. Schon einmal folgt das Erkennen – und hier haben wir eine kleine Variation – dass Petrus dort sich selbst, hier den Auferstandenen erkennt. Johannes erzählt die Geschichte also mit einigen Veränderungen noch einmal, man könnte fast meinen, nach dem Motto: Es ist zwar schon alles gesagt, aber noch nicht von allen.

Aber nein, das wäre zu einfach. Vielmehr sind die kleinen, aber feinen Unterschiede nachgerade fundamental. Es ist gerade so, als müsste sich der Ruf in die Nachfolge im Licht der Auferstehung Jesu noch einmal wiederholen. Anfang und Neu-Anfang sind zweierlei. Sehen wir uns die Geschichte deshalb genauer an:

I.

Sieben Jünger sind es, die an den See Genezareth zurückgekehrt sind. Simon Petrus, Nathanael aus Kana, die Zebedäussöhne, zwei weitere, deren Namen zunächst offensichtlich

unwesentlich sind und Thomas, der auch Zwilling genannt wird. Dass ausgerechnet er angesichts des Auferstandenen wiederum mit Blindheit geschlagen scheint, ist besonders eigentümlich. Hatte er doch unmittelbar vorher – gewissermaßen in einer Privataudienz – den Auferstandenen nicht nur gesehen, sondern auch nachgerade zu fassen gekriegt. Auch die beiden namenlosen Jünger sind auffällig. Einer gehörte vielleicht zum weiteren Jüngerkreis. Bei dem anderen lüftet sich das Geheimnis: Es ist der Lieblingsjünger, der immer wieder, wenn Wesentliches geschieht, mit von der Partie ist. Aber dem Evangelisten scheint besonders wichtig zu sein, dass es sich um sieben Jünger handelt, spielen doch Zahlen für Johannes immer eine besondere Rolle. Auch in dieser Geschichte: sieben Jünger und 153 Fische. Spekulativ veranlagte Naturen mögen hier etwas hineingeheimnissen, aber soviel kann doch wohl auch für alle anderen gesagt werden: Die sieben Jünger und die sieben ersten Gemeinden in der Provinz Asien hängen vermutlich zusammen. Sie sind ein sichtbarer Ausweis dessen, dass die Geschichte des Glaubens mit den Jüngern weitergegangen ist und schon bald Früchte getragen hat. So hat sich im Grunde – in ganz anderer Weise als ursprünglich gemeint – die Aussage des Petrus: „Ich will fischen gehen“ bewahrheitet: Zwar steht am Ende kein florierendes Fischgeschäft, was sich angesichts des phänomenalen Fangs nahegelegt hätte. Vielmehr sind die Jünger zu Menschenfischern geworden, in ihrer Heimat und weit darüber hinaus.

Jena:

II.

Doch das kommt erst später. Zunächst geht es diesen Jüngern wie allen anderen, die dem auferstandenen Jesus begegnet sind: Ihre Augen sind gehalten, sie erkennen ihn nicht. Maria von Magdala hielt ihn für den Gärtner, die Jünger auf dem Weg nach Emmaus gar für einen ahnungslosen Fremden. Der Vertraute ist ihnen fremd geworden, unbekannt. Ist dies bei Maria Magdalena, der ersten Zeugin des Auferstandenen noch zu verstehen, weil der Gedanke, ein Toter könnte vom Tod aufstehen wie vom Schlaf, nach menschlichem Ermessen eben undenkbar ist. Auch zu den Jüngern, die nach Emmaus wandern, könnte die frohe Kunde noch nicht durchgedrungen sein. Aber Petrus hatte Jesus gesehen, Thomas auch, sicher auch einige der anderen. Umso verwunderlicher, dass sie jetzt schon wieder alles vergessen zu haben scheinen. Vielleicht sagt das aber etwas darüber, dass wir Menschen den Auferstandenen unter normalen Bedingungen überhaupt nicht sehen können. Vielmehr, dass er sich uns offenbaren muss, damit wir ihn erkennen. Bei manchen geht dies schneller, bei

anderen langsamer – auch davon weiß der Evangelist Johannes. Und er erzählt es sehr geschickt.

Jesus spricht die Jünger nach dem missglückten Fischfang also an, fragt sie nach dem, was eigentlich offensichtlich ist. Ihre Netze sind leer, die Mühen der Nacht waren ganz offensichtlich umsonst gewesen. Wie schon einmal heißt er sie beim Licht der Morgensonne nochmals auf den See hinauszufahren, um zu fischen und zwar zur rechten Seite hin. Das deutet schon an, was nun passieren wird, ist doch die rechte, die gute Seite, die glückbringende. Und so ist es auch. Die Jünger machen einen gewaltigen Fang, vorsichtig geschätzt um die 600 Kilo. Wen wundert es also, dass es ihnen auch mit vereinten Kräften unmöglich ist, den Fang zu bewegen, geschweige denn an Land zu bringen. Trotzdem reißt das Netz nicht – auch dies ein Hinweis darauf, wie die frühe Gemeinde diesen Fang wohl verstanden hat, verstanden wissen wollte: Auch wenn wir viele sind, von unterschiedlicher Herkunft, aus verschiedenen sozialen Schichten, Juden und aus anderen Völkern – wir sind doch eine Einheit. Das Netz der Liebe ist stark genug, um alle zusammen zu halten. Gerade dass dies betont wird, ist aber auch ein Fingerzeig darauf, dass die Gemeinde immer wieder daran erinnert werden musste. Genau wie wir heute: Wir wären gelegentlich geneigt, das Netz reißen zu lassen, weil wir unterschiedlich sind, unterschiedliche Vorstellungen vom Glauben, von Wichtigem und weniger Wichtigem haben, das eine oder das andere stärker betonen. Aber das Netz, das nicht reißt, mahnt uns zusammen zu bleiben, auch wenn es eng wird, wir uns aneinander reiben, der Druck unerträglich scheint.

Friedrich:

III.

Und jetzt gehen dem ersten – eben jenem Lieblingsjünger – die Augen auf, er schlüpft sozusagen in die Rolle des Engels am leeren Grab, der Maria Magdalena zum Botschafter wurde, er neigt sich zu Petrus und sagt es ihm weiter: Es ist der Herr!

Da gibt es für Petrus kein Halten mehr, die Botschaft ist für ihn wie ein Signal – er macht sich auf, dem Auferstandenen entgegen. Auch die anderen folgen ihm und sehen beim Näherkommen, das ihnen das Frühstück am Ufer bereitet ist. Brot und Fisch, die Zeichen, die an die Speisung der 5000 erinnern, sind vorbereitet. Jetzt erst gelingt Petrus – und zwar allein –, was den Jüngern bisher unmöglich war, nämlich das Boot mit den 153 Fischen an Land zu ziehen. Viel ist über diese Zahl gerätselt worden – als Hinweis auf die Trinität wurde sie gedeutet, auch als Fingerzeig der geheimnisvollen Vollkommenheit. Bei dem Kirchenvater Hieronymus findet sich als Erklärung, dass dies die Anzahl der in der Antike bekannten

Fischarten gewesen sei. Dies alles weist klar über die reine Zahl des erfolgreichen Fischfangs am See Genezareth hinaus: Dahinter verbirgt sich das Staunen über den Erfolg der frühen Mission. Die Antwort auf den Ruf ist überwältigend. Überall dort, wo die Netze der Menschenfischer ausgeworfen werden, lassen Menschen sich ansprechen, erkennen in Jesus Christus die Liebe Gottes zu den Menschen und folgen dem Auferstandenen nach. Dabei wird es vielen ähnlich ergangen sein wie den Jüngern an diesem Morgen. Sie hatten ihn begleitet, waren von ihm berührt, wohl auch von vielem beeindruckt, vielleicht sogar überzeugt. Sie erkennen ihn aber erst im wirklichen Sinn, als Jesus zu ihnen kommt und sie einlädt, ihnen Brot und Fisch gibt – mit ihnen das Mahl hält. Da drängt sich ihnen die Antwort auf die stumme Frage, wer dies denn sei, auf. Ja, viel mehr noch: Der Auferstandene ist ihnen zur Antwort geworden. Indem er Brot und Fisch teilt, schafft er die Gemeinschaft mit sich und unter den Jüngern. Damit erkennen sie ihn und nun offenbar endgültig. Zumindest ist dies der letzte Bericht darüber, wie Jesus sich seinen Jüngern zeigt.

An den Anfang hat Jesus seine Jünger zurückgeführt, an den See Genezareth, in ihren Alltag als Fischer. Mitten in ihrer Arbeit hat er sie angetroffen und hat sie zu tun geheißen, wie schon einmal. Sie sind reich belohnt worden, auch dies hatten sie bereits erlebt. Dieses Treffen nach Ostern ist also kein Déjà-vu-Erlebnis, sondern etwas völlig Neues: Nun ist in den Jüngern das Vertrauen gefestigt, dass Jesus gestern, heute und morgen derselbe ist und ihr Tun segnet, in ihrem Alltag, bei ihrer Arbeit, ob sie nun Fische oder Menschen fangen.

Jena:

Auch aus diesem Grund finde ich dies Auferstehungsgeschichte so ansprechend. Zeigt sie doch: Arbeit ist ein guter, gottgewollter Teil des Lebens, ein Beruf, wie Martin Luther sagt, der im Alltag zum Gottesdienst wird. Ich arbeite in dem Wissen, dass Gott mich und mein Tun segnet. Deswegen passt für mich gewerkschaftliches Arbeiten, das dafür eintritt, dass der Arbeitsalltag gottgemäßer wird und mein Glaube an Gott sehr gut zusammen. Und ich möchte dazu beitragen, dass Alltag und Arbeit für möglichst viele Menschen annehmbar, ja mehr noch, befriedigend sind. Ist doch die Arbeit für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit.

Friedrich:

Da stimme ich Ihnen zu, deswegen muss der Arbeitsalltag auch entsprechend gestaltet sein. Gott hat allen Menschen als seinen Ebenbildern dieselbe Menschenwürde verliehen. So

verschieden deshalb auch Berufe und Tätigkeiten sind, es darf nicht Arbeit erster, zweiter oder dritter Klasse geben, weil dies dazu führt, die Arbeit der einen nicht zu achten und damit entsprechend schlecht zu entlohnen und die Arbeit der anderen und der Bezahlung unhinterfragt sein zu lassen. Hierfür müssen wir alle eintreten. Der Tag der Arbeit ist Anlass, dies zu tun und auch nicht nachzulassen, uns für das Wohl der Menschen einzusetzen. Der Herr ist auferstanden und er ist unter uns, in unserem ganzen Leben, bei unserer Arbeit, wie immer diese aussieht. Deshalb passt es gut zusammen, dass wir uns heute, eine Woche nach Ostern, und am Tag der Arbeit mit der Gegenwart Gottes in unserem Alltag befassen, auch im Alltag unserer Arbeit. Gott segne uns dazu. Amen.